

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
2 illust. Beilagen) in der
Expedition, bei unseren Pos-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.
44. Jahrgang.

Nr. 75.

Dienstag, den 29. Juni

1897.

Bekanntmachung.

Die Gewerbetreibenden, welche im 1. Halbjahre 1897 Lieferungen für die Stadt gehabt oder Arbeiten für sie ausgeführt haben, fordern wir hiermit auf, hierüber, soweit dies noch nicht geschehen, bis spätestens den 5. Juli d. J. die Rechnungen einzureichen.

Eibenstock, am 28. Juni 1897.

Der Rath der Stadt.
Hesse. Bg.

Donnerstag, den 1. Juli d. J.,

2 Uhr Nachmittags

sollen in Carlsefeld die im Wörner'schen Gasthose eingestellten Pfänder, als:
1 Kastenwagen mit eisernen Räder und 1 Kastenwagen versteigert werden.

Eibenstock, 28. Juni 1897.

Der Gerichtsvollzieher beim Königlichen Amtsgericht.
Altuar Wöhme.

Bekanntmachung.

Den zu unserem Verein zur Förderung christl. Liebeswerke gehörigen Gemeinden Eibenstock, Schönheide, Stängengrün, Carlsefeld und Sofa wird hierdurch ergebenst mitgeteilt, daß unsere diesjährigen von den zuständigen Behörden genehmigten Sammlungen von Liebesgaben in der Zeit vom 28. Juni bis 25. Juli d. J. stattfinden werden.

Da unser Verein die Zwecke der äußeren und inneren Mission, der Gustav-Adolf-Stiftung und der Bibelverbreitung zu fördern bestimmt ist, so darf wohl der unterzeichnete Vorstand die Zuversicht hegen, daß seine erneut auszusprechende herzliche Bitte um wohlwollende Unterstützung der bevorstehenden Sammlungen durch Gaben der Liebe wie bisher geneigte Herzen finden werden.

Ueber Ort und Zeit des abzuhaltenden Jahresfestes wird seiner Zeit Mittheilung erfolgen.

Eibenstock, den 26. Juni 1897.

Der Vorstand des Zweigvereins Eibenstock und Umgegend.
Böttich, P., Vorsitz.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Berlin, 25. Juni. Die seit dem 2. Dezember 1895 während Reichstagsession hat heute endlich ihren Abschluß gefunden; der Schluß hätte bekanntlich bereits im Mai stattfinden können, doch schien es der kaiserlichen Taktik erwünscht, im Juni noch einmal auf dem Posten zu erscheinen, um, falls die schon damals sich langsam vorbereitende Regierungskrise es irgend zuließ, die sich etwa vollziehenden Änderungen von der Reichstagstribüne aus mit der üblichen Rhetorik zu begleiten. Dieser Hoffnungsraum ist unerfüllt geblieben; die freisinnigen Vorstöße gegen die Regierungspolition sind abgeglitten, die für den Hochsommer referierten dritten Lesungen sind erledigt. Der Reichstag hat — wenn man von den Sommerferien vor. Jahresabsicht — in dieser Session 441 Tage getagt und während dieser Zeit 237 Plenarsitzungen, 663 Abtheilungssitzungen und 457 Commissionssitzungen abgehalten — eine Arbeitsanstrengung, für welche die nunmehr folgende längere Ruhezeit wohlverdient ist. Die überlange Dauer der Session trägt aber auch entschieden einen nicht unwesentlichen Theil der Schuld an der seit Monaten am Königsplatz herrschenden Parlamentsmüdigkeit; es war die allerhöchste Zeit, daß endlich Schluß gemacht wurde. Bemüht man die Leistungen des Reichstags lediglich nach der Ziffer der aufgearbeiteten Vorlagen und der im positiven Sinne erledigten Gesetzentwürfe, so kann das Urtheil nicht ungünstig ausfallen; die Gesetzgebungsmaschine hat, besonders in der ersten Hälfte der hinter uns liegenden Tagung, rüstig gearbeitet. An der Art und Weise, wie die für die Wohlfahrt der Nation maßgebenden Beschlüsse häufig zu Stande kamen, durch Feilschen und Balken zwischen den einzelnen Fraktionen gewissermaßen zum Dasein sich hindurchwinden mußten, an der Gestalt ferner, in der unter solchen Umständen manche Vorlage aus den Händen des Reichstags hervorging, mag viel, sehr viel auszuweisen sein, der Gesamteffekt der Maschinenleistung, wie gesagt, beim Aufrechnen, wenn man das viele nutzlose gedroschene Stroh aussondert, quantitativ als nicht unbefriedigend bar.

— Berlin. Ein Theil der hiesigen Blätter hält es für angezeigt, sich bereits gegenwärtig fortgesetzt mit den im Herbst d. J. zu erwartenden neuen Marineforderungen zu beschäftigen, indem man auf der einen Seite wissen will, daß eine auf mehrere Jahre berechnete Marinevorlage in der Ausarbeitung begriffen sei, während man auf der anderen Seite annimmt, daß die späteren Forderungen sich nur auf das Etatsjahr 1898/99 erstrecken werden. Alle diese Angaben beruhen ohne Zweifel auf Vermuthungen, da, wie wir zuverlässig vernehmen, die Vorarbeiten für die Aufstellung des nächstjährigen Etatsentwurfs heute noch keineswegs soweit gediehen sind, um darauf bestimmte Entschlüsse zu gründen. Es versteht sich aber wohl von selbst, daß bei der zukünftigen Gestaltung des Marineetat die Forderungen für die abgelehnten Kreuzer von Neuem erscheinen werden; denn darüber, daß die letzteren notwendig, ist selbst Herr Lieber nicht im Zweifel gewesen. Umso mehr werden die nationalgesinnten Elemente für ihre Bewilligung einzutreten Grund haben.

— Die „Berl. Neue Nachr.“ schreiben: „Arbeiterbewegung“ — ist eine besondere, recht umfangreiche Rubrik im „Deutschen Reichs- und Königlich preussischen Staats-Anzeiger“ überschrieben, in der mit peinlicher Sorgfalt alle in der Presse etwa auftauchenden Nachrichten über Strikes und Arbeiter-Koalitionen registriert werden. Diese Sammlung von Vorgängen auf dem Kampfplatz der Arbeitnehmer gegen die Arbeitgeber stammt noch aus den Tagen des ehemaligen Ministers Freiherrn v. Berlepsch, für den die dort verzeichneten Geschehnisse als ein Barometer gedient haben mögen,

um beurtheilen zu können, inwieweit der von ihm durch sozialpolitische Maßnahmen einseitig gepflegte Geist der Versöhnung zwischen Arbeit und Kapital seine Schuldigkeit gethan habe. Im Uebrigen hat jene Rubrik weder eine Bedeutung noch irgend ein Interesse für die Leser des amtlichen Organs. Vorerstes bedient sich dabei als Bezugsquellen für seine Notizen häufig der sozialdemokratischen und demokratischen Blätter. So befinden sich in der am 19. d. Mts. erschienenen Nr. 142 des „Reichsanzeigers“ sechs Notizen, für fünf ist die Quelle der sozialdemokratische „Vorwärts“, für eine die demokratische Berliner „Volkzeitung“ gewesen. Die „Deutsche Volksw. Korresp.“, welche diese auffällige Anlehnung feststellt, wirft die berechtigte Frage auf: wozu jene Rubrik überhaupt vorhanden ist, und weshalb der „Reichs-Anz.“ alles über Strikes, was er in Organen der Umsturzpartei findet, mit solcher Sorgfalt zusammenträgt? Eine Antwort hierauf können wir nicht ertheilen, meinen aber, daß das amtliche Organ seinen Raum viel besser verwenden könnte, als zur Aufzählung dieser sozialrevolutionären Witterungserscheinungen.

— Trotdem Deutschland auf die von spanischer Seite bekundeten Wünsche nach Anbahnung eines besseren handelspolitischen Verhältnisses mit Perspektive auf einen Handelsvertrag mit bereitwilligen Entgegenkommen eingegangen ist und die in Form von Zollzuschlägen ergriffenen Repressalien aufgehoben hat, ist seit geraumer Zeit kein Fortschreiten der also gebesserten Beziehungen zu gewahren gewesen. Wenigstens hat Spanien nichts gethan, um dieselben weiter zu fördern. Als der spanische Finanzminister am 18. d. Mts. durch Valencia hindurch kam, sprach ihm eine Abordnung der Landwirtschaftskammer und des Syndikats der Apfelsinenbauern von neuem den dringenden Wunsch aus, der Ausfuhr von Apfelsinen nach Deutschland durch Abschluß eines Handelsvertrages Vorschub zu leisten. Der Minister versprach, sein Möglichstes zu thun. Ob er es halten wird, ist allerdings eine andere Frage, da er sich den Hochschulzöllnern mit Haut und Haar verschrieben hat.

— Oesterreich-Ungarn. Immer breiter fließt zur Zeit in Oesterreich der Strom der tschechischen Annäherung dahin; daß er schon die Dämme der österreichischen Verfassung zu untergraben sucht, ist bekannt. Aber damit nicht genug: er will auch die geschichtlichen und nationalen Schranken umwerfen, die dem tschechischen Größenwahn in Inner-Oesterreich ein Halt gebieten. Ein in ganz Nieder-Oesterreich verbreiteter tschechischer Aufruf besagt u. A.: „Der Sitz der tschechischen Nation umfaßt nicht nur Böhmen, Mähren und Schlesien, er umfaßt auch einen großen Theil Niederösterreichs, jenen Grund und Boden, den die Tschechen erworben oder von ihren Vorahnen ererbt haben. Wir wollen uns auch in Niederösterreich, das zugleich auch das Land des böhmischen Königs ist, um unser Recht melden!“

— Türkei und Griechenland. Bezüglich der Friedensverhandlungen liegt heute folgendes Telegramm vor: Athen, 26. Juni. Die hier eingetroffenen Nachrichten über die Friedensverhandlungen lauten weniger günstig; denn die Kriegsentwädigung soll nicht weniger als 4 Millionen Pfund Sterling betragen. Es scheint wahrscheinlich, daß die an den griechischen Finanzen interessierten Mächte die Beaufsichtigung der ganzen öffentlichen Schuld Griechenlands beantragen werden. Die Grenzregulirung verlangt die Abtretung eines Landstriches von zwei Kilometer Breite längs der bisherigen Grenzlinie und eines walachischen Weilers. Die Türkei besteht sogar darauf, drei Dörfer mit mohamedanischen Einwohnern einzuschließen. Lord Salisbury habe erklärt, daß kein bewohnter Landestheil der Türkei wieder ausgeliefert werden könne, dabei aber keineswegs verheißt, daß England allein nicht im Stande sei, bessere Friedensbedingungen zu erzielen. Der Eindruck der Meldungen ist hier ein sehr schmerz-

licher. Die Regierung hat erklärt, daß ein derartiger Friede die Existenz des Landes in Frage stelle.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Dresden, 25. Juni. An den diesjährigen Kaisermandern nimmt auch Sr. Maj. der König theil. Derselbe wird mit Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin, sowie dem König von Württemberg, den Großherzögen von Baden und Hessen und dem Prinz-Regenten von Bayern im Würzburger Königsschloß Wohnung nehmen.

— Dresden. Der erste Blitzableiter in Deutschland soll nach einer Zeitungsnotiz am 21. Juni 1797 von Professor Reimarus an der Jakobikirche in Hamburg angebracht worden sein. Es wäre mithin die Säcularfeier übersehen worden. Dieser Behauptung ist die Thatfache gegenüberzustellen, daß der Dresdner Schloßthurm bereits 20 Jahre früher, im Jahre 1778 einen solchen Blitzableiter erhielt. Vier Jahre zuvor war der alte Schloßthurm abgetragen worden und am 15. November 1776 erhielt der um 61 Ellen höher als der frühere sich erhebende Thurm Knopf u. Fahne. Bei der nochmaligen Erneuerung des Thurmes im Jahre 1778 wurde dem Thurm dann der Blitzableiter aufgesetzt. Dieser Dresdner Schloßthurm-Blitzableiter war mithin der erste Blitzableiter in Deutschland. Dem gegebenen Beispiele folgten darauf verschiedene andere königliche und öffentliche Gebäude, so daß man deren im Jahre 1806 bereits nicht weniger als 90 in Dresden allein zählen konnte.

— Dresden. Der Sieg des Gasglühlichtes über das bisherige, zur Straßenbeleuchtung verwendete gewöhnliche Gaslicht ist in Dresden ein vollständiger geworden. Während bereits seit längerer Zeit die Hauptstraßen mit Gasglühlicht versehen wurden, hat man in den letzten Tagen damit begonnen, auch in den Nebenstraßen die Gasglühlichter auf die Laternenleitungen aufzuschrauben und sie in den Dienst der öffentlichen Beleuchtung zu stellen.

— Leipzig, 24. Juni. Im Hause Kronprinzstraße 15 wurden heute Abend gegen 1/2 7 Uhr die Bewohner durch eine heftige Detonation erschreckt. Fensterstößen fielen stürzend auf die Straße herab, die in den Fensterstößen stehenden Blumenstöcke wurden herabgeschleudert und helle Flammen tobten alsbald aus den Fenstern der 2. Etage, der Wohnung des Zahntechnikers Warndt. Dort hat vermutlich der 18-jährige Zahntechniker Arthur Höpffel, im Borort Connewitz wohnend, mit der Spirituslampe gearbeitet und es ist eine Explosion entstanden, deren Ursache leider nicht aufgeklärt werden kann, da der junge Mann, schrecklich verbrannt, ein Opfer der Flammen wurde. Das Personal der „Leipziger Gerichtszeitung“ und der hiesigen Lederhandlung drang sofort nach der Detonation mittels Gewalt in die verschlossene Wohnung, konnte jedoch den Unglücklichen nicht mehr retten und mußte sich auf die Löschung des Brandes beschränken, sodas die eintreffende Feuerwehr nur noch Aufräumungsarbeiten und die Vergung des Verunglückten auszuführen hatte. — Die „L. R. N.“ theilen zu dem Unglücksfall folgende Einzelheiten mit: In der fraglichen Wohnung waren zur kritischen Zeit nur der Lehrling Höpffel und die Haushälterin anwesend. Abends gegen halb 7 Uhr hörte Letztere in dem nach dem Hofe hinaus gelegenen Atelier einen lauten Knack. Nichts Gutes ahnend eilte die Frau dorthin und fand, nachdem sie die Thür geöffnet, den ganzen Raum in Flammen stehend. Der Lehrling lag in der Nähe der Thür auf dem Fußboden, lichterloh brennend und kein Lebenszeichen mehr von sich gebend. Der Frau, sowie den herbeigeeilten Hausbewohnern war es nicht möglich, den Unglücklichen von den Flammen zu befreien. Die gleich darauf erschienene Feuerwehr konnte den Lehrling leider nur als Leiche den Flammen entreißen. Die Explosion ist höchst wahrscheinlich dadurch erfolgt, daß Höpffel eine brennende Spirituslampe aus einem

mit Hahn versehenen ca. 3-4 Liter Spiritus enthaltenden Fässchen hat fällen wollen. Der Leichnam des auf so schreckliche Weise um's Leben gekommenen wurde nach dem Pathologischen Institut überführt.

— Leipzig. In der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung zu Leipzig hat sich ein internationaler Fremdenverkehr eingestellt, wie man ihn kaum erwartete. Die Eintrittspreise sind so niedrig bemessen, daß auch der weniger Bemittelte ohne besonders große Anforderungen an seinen Geldbeutel die Ausstellung besuchen kann. Vom 1. Juli an werden an allen Tagen mit Ausnahme der „Elitetage“ kombinierte Billets zu 1 Mark ausgegeben, welche zum einmaligen Besuche des Ausstellungsplatzes, des Alten Messtisches, des anmuthig gelegenen Thüringer Dörfchens und der Kunsthalle oder des Alpenrondas berechtigen. Von diesen neuen Vergünstigungen wird voraussichtlich um so lieber Gebrauch gemacht werden, als gerade der Monat Juli besonders hervorragende Veranstaltungen zu bringen verspricht. Bekanntlich fällt in dieses Jahr das 400jährige Jubiläum der Bestätigung der Leipziger Messen. Die Ausstellung wird dieses nicht nur lokalgeschichtlich, sondern in gewisser Beziehung auch kulturhistorisch interessante Jubiläum festlich begehen.

— Aue, 22. Juni. Wie schon im vorigen Bericht vom Missionsfest verkündet und erklärt war, fand gestern hier in dem freundlichen Saale des Schützenhauses die 1. Wanderversammlung der Sächsischen Missionskonferenz statt. Gegen 11 Uhr Vormittag eröffnete der Vorsitzende, Herr P. Dr. Kleinpaul, die Konferenz, indem er nach feierlichem Gesang auf Grund von 1. Cor. 15, 58 alle Missionsfreunde mahnte: Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich! — dazu gehört aber, daß unser Wandel im Himmel ist, und wir immer wieder unsere Kraft in dem Auferstandenen allein suchen —; und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn! — dazu gehört, daß wir nicht müßig stehen, sondern in dem, wozu wir Andere ermahnen, selbst vorwärts gehen, und selbst mit allem, was wir haben, dem Herrn hingeben und nimmer verjagen, die Anderen zum Dienste für das Reich Gottes anzuspornen —; und vergesst den Trost nicht, denn ihr wisst, daß eure Arbeit nicht vergeblich in dem Herrn ist! — darauf weisen die äußeren Erfolge, wie z. B. der, daß die Missionskonferenz zur Zeit der Begründung vor 10 Jahren 207, jetzt 1184 Mitglieder zählt mit 118,000 Mark Beitrag zur Leipziger Mission, und darauf weisen die noch werthvolleren solcher Statistiken sich entziehenden inneren Erfolge —. Die hierauf folgende Begrüßung zumal der Gäste, unter denen wir als Auswärtige, besonders den Herrn Ephorus, Sup. Lic. Roth, und den Vorsitzenden des Sächsischen Hauptmissionsvereins, Herrn Grafen Otto Bismuth, hervorheben, beantwortete zunächst Herr Sup. Lic. Roth. Er beendete seine Freude darüber, daß von der Missionskonferenz keine Ephorie zur 1. Wanderversammlung aussersehen wurde, betonte, daß man dieselbe getrost als einen guten fruchtbaren Boden für Mission bezeichnen könne, und wünschte vor allem, daß die Mission, deren Trübe, an Verfolgung und Verleumdung reiche Anfangszeit er vor 30 Jahren selbst erfahren hatte, in der jetzigen, ihr günstigen Zeit nicht der Gefahr der Verweltlichung erliegen, sondern festhalten möge am Kreuze des Herrn, den und das allein sie predigen soll. Nachdem auch noch Herr Bürgermeister Dr. Kreyhmar als Vertreter der Stadt für die Konferenz und ihr Werk gute Wünsche dargebracht hatte, erhielt Herr Pfarrer von Seydewitz-Weipitz das Wort zu dem Vortrag: „Die Nothwendigkeit und der Werth der Mission für das Christenthum des Einzelnen, wie für die Gemeinde.“ Die im Befehl des Herrn ruhende Nothwendigkeit der Mission, von der ja auch die beiden ersten Herren Redner schon gesprochen hatten, kurz berührend und ihre Behandlung in Kirche und Schule warm empfehlend, behandelte er zuerst ihren Werth für die Gemeinde. Weil die Mission der Kirche vorhält, was verkannt worden und was nachzuholen ist, wie des Christenthums Grundlagen und Kraft zu verteidigen, wie Mittel zur Sammlung der Gläubigen anzuwenden sind, wie der Kirche in ihren Gemeinden zur Selbstständigkeit verholfen werden, wie in ihren Gliedern die etwas erstorbene Freigebigkeit wieder belebt werden muß (in Sachen kommen noch recht wenige Missionsbeiträge auf den Kopf der evangelischen Bevölkerung), endlich wie die Arbeit für das Reich Gottes nicht den Geistlichen allein auferlegt, sondern auf die Christen vertheilt werden soll (auch auf die Frauen!); darum hat die Mission Werth für die Gemeinde, in allen diesen Beziehungen zur Nachahmung im Arbeitskreis der Kirche auffordernd. Dem Einzelnen aber verhilft sie durch ihr weites Arbeitsfeld zu weiterem Blick und weiteren Anschauungen, lehrt ihm Gebet, treibt ihn an zu Gebet, festem Glauben und fleißiger Arbeit, wie ebensolchem Opfer. Reicher Beifall lohnte den Herrn Vortragenden für seine fesselnde Darstellung. Der Dank des Herrn Vorsitzenden und der Versammlung, sowie einige an den Vortrag sich anschließende Ausführungen aus dem Kreise der Anwesenden zum Thema beschlossen diese 1. öffentliche Versammlung. Nach kurzer Pause begann die 2. Versammlung, in der zunächst Herr Missionsseiner Handmann, dann Herr Missionar Säuberlich über Götzen und Götzendienst Afrikas und Australiens den zahlreichen Erzhörern (zumal Frauen und Kindern) berichtete und ihnen die Anschauungsweise und das Leben der Heiden lebendig schilderte. Herr Missionar Handmann hatte zur Belehrung eine sehr große Anzahl von Photographien, Bildern und plastischen Darstellungen der Götzen, des Götzendienstes und des Missionswerkes ausgestellt. Gesang und Segen beendete gegen 1/2 Uhr das Fest, das allen Theilnehmern in lebendiger Erinnerung bleiben und in ihnen einen Stachel zur regen Förderung des Missions-Werkes zurückgelassen haben wird.

— Pirna, 25. Juni. Ein brennender Kahn auf dem Elbflusse — dieses seltene Ereigniß trat sich heute früh bei dem Umschlagplätze Laube zu. Auf dem Lastkahn Nr. 23 der Oesterreichischen Nordwest-Dampfschiffahrtsgesellschaft, welcher Laube gegenüber am linken Elbufer vor Anker lag, war Feuer ausgebrochen und hatte sich in kurzer Zeit über das ganze Fahrzeug ausgebreitet. Die Ladung, bestehend aus Baumholz, Blauholz und Eisenbarren, konnte nicht mehr geborgen werden und fiel zum weitläufigsten Theile den Flammen zum Opfer. Auch der Kahn selbst ist derart beschädigt worden, daß sich die Reparaturkosten kaum verlohnen dürften. Mittels Dampfers schleppte man das brennende Fahrzeug auf einen Uferstreifen des verheerenden Elements zu schütten. Ueber die Entstehung des Brandes ist noch nichts Sicheres bekannt, doch wird Brandstiftung vermutet.

— Aus dem Vogtlande. Das 5jährige Töchterchen des Zimmermanns Böchner in Schnarrtanne hat am Donnerstag, als das Kind allein in der Wohnstube sich aufhielt, mit Händhölzern gespielt und dabei die eigene Kleidung in Brand gesetzt. Bevor der Kleinen Jemand zu Hilfe kam, hatten die Flammen das Kind völlig erfaßt, sodaß beim Entkleiden Haut und Fleisch sich vom Körper lösten und nach zweistündigen Qualen der Tod eintrat.

— Gunzen i. B., 25. Juni. Daß auf einem Kirchweihfeste die ganze Nacht durch getanzt wurde, war schon öfter da, daß man aber im wahren Sinne des Wortes einen Tanzboden durchgetanzt hat, so daß die an der verhängnisvollen Stelle sich drehenden Paare direkt in der Besetzung verschwanden und erst drunten im Bierkeller wieder auf festem Boden anlangten, ist immerhin außergewöhnlich in den Annalen der Kirchweihfeste. Solches hat sich hier in einem vor noch nicht langer Zeit neubauten Tanzsaal am Montag ereignet. Die Geschichte ist noch gut verlausen, ein paar bedeutungslose Quetschungen und etliche beschädigte Gewänder, das war Alles.

— Die Gerichtserien beginnen am 15. Juli und enden am 15. September. Während dieser Zeit werden nur in Ferienstunden Termine abgehalten und Entscheidungen erlassen. Ferienstunden sind: Straf- und Arrestsachen, sowie die eine einstweilige Verfügung betreffenden Sachen; ferner Weg- und Marktsachen; Streitigkeiten zwischen Vermietern von Wohnungs- und anderen Räumen wegen Ueberlassung, Benutzung und Räumung derselben, sowie wegen Zurückbehaltung der vom Mieter in die Mieträume eingebrachten Sachen; endlich Wechsel- und Pausachen, wenn über Fortsetzung eines angefangenen Baues gestritten wird. Das Gericht kann auf Antrag auch andere Sachen, soweit sie besonderer Beschleunigung bedürfen, als Ferienstunden bezeichnen. Zur Erledigung der Ferienstunden können bei den Landgerichten Ferienkammern, bei den Oberlandesgerichten und dem Reichsgerichte Ferienkammern gebildet werden. Auf das Mahnverfahren, das Zwangsvollstreckungsverfahren und das Konkursverfahren sind die Ferien ohne Einfluß. Durch die Gerichtserien wird der Lauf einer Frist gehemmt; der noch übrige Theil der Frist beginnt mit dem Ende der Ferien zu laufen. Fällt der Anfang der Frist in die Ferien, so beginnt der Lauf der Frist mit dem Ende der Ferien. Diese Bestimmungen finden auf Nothfristen und Fristen in Ferienstunden keine Anwendung. Nothfristen sind nur diejenigen Fristen, die im Gesetze als solche bezeichnet werden. Wer daher noch einen rechtskräftigen Titel vor den Ferien erlangen will, mag sich mit der Einreichung der Klagen heilen, noch ist es Zeit, um dem Schuldner nicht zwei Monate unfreiwillige Frist gestatten zu müssen. Bei den Amtsgerichten von größerem Umfange empfiehlt es sich, mit Einreichung der Klage die Bitte um Verhandlung der Sache noch vor den Ferien zu verbinden.

— Alpenfahrten. Wie wir unseren Lesern bereits kurz mittheilten, beabsichtigen die Sächsischen und Bayerischen Staatsbahn-Verwaltungen zur Erleichterung des Besuchs der Bayerischen sowie der Tyroler und Schweizer Alpen Sonderzüge nach München, Salzburg, Bad Reichenhall, Ruffein und Lindau abzugeben. Der erste Sonderzug wird am 3. Juli nur von Leipzig, Bayerischer Bahnhof abgehen, während die weiteren Züge am 15. und 17. Juli, sowie am 14. August je von Dresden und Leipzig (bez. Chemnitz) aus verkehren. Die Abfahrt erfolgt von Leipzig (Bayer. Bf.) aus am 3. Juli 3 Uhr 30 Min. Nachm., am 15. Juli und 14. August 8 Uhr 56 Min. Nachm., am 17. Juli aber 12 Uhr 5 Min. Nachm.; von Dresden-Altsf. aus am 15. Juli und 14. August 6 Uhr — Min. Nachm., am 17. Juli aber Nachm. 1 Uhr — Min. und von Chemnitz aus am 17. Juli 2 Uhr 20 Min. Nachm. und am 14. August 8 Uhr 56 Min. Nachm. Auf den Stationen der sächsischen preussischen Staatsbahnen und zwar in Breslau, Bries, Dittersbach, Glogau, Hirschberg, Liegnitz, Lissa, Reife, Dels, Polen und Schweidnitz werden zu den am 15. Juli, 17. Juli und 14. August verkehrenden Sonderzügen billige Anschlussfahrkarten nach Dresden ausgegeben. Alles Nähere über die Anfahrtszeiten der Sonderzüge in München, und über die Weiterführung dieser Züge nach Salzburg, Lindau u. s. w., sowie die speciellen Angaben über die bedeutend ermäßigten Fahrpreise und über die sonstigen Bestimmungen sind aus der jetzt erschienenen Uebersicht über die genannten Sonderzüge zu ersehen, welche auf Verlangen bei allen größeren sächsischen Staatsbahnstationen, sowie bei den Ausgabestellen für zusammenstellbare Fahrtscheine in Leipzig (Dreßd. Bf.) und Dresden-Altsf. (Carolastraße 16) unentgeltlich abgegeben wird. Derselben Uebersicht sind zur Frankung 3 Pfg. in Marke beizulegen.

Referat

über die Sitzung des Gemeinderaths Schönheide vom 16. Juni 1897.

Der Gemeinderath nimmt Kenntniß:

- 1) von einer Verfügung der Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, inbald deren die Unterhaltungspflicht des zwischen der Aue-Adorfer Eisenbahn und dem Forsthaus an der Mulde liegenden, über die sog. Herrnebene führenden Weges nicht der hiesigen Gemeinde obliegt,
- 2) von dem befriedigenden Ergebnis einer am 25. Mai d. J. stattgefundenen Revision der Sparkasse,
- 3) von dem Stande der Verhandlungen mit der Pächterin des Elektrizitätswerks wegen Vergrößerung der Kessel-Anlage,
- 4) von der erfolgten Aufnahme eines obdachlosen, hier unterstützungswohnberechtigten Handarbeiters in das Armenhaus, ertheilt
- 5) den vorliegenden Urlaubsgesuchen der Gemeindebeamten Bewilligung, beauftragt
- 6) den Vorsitzenden, wegen Wiederbesetzung der Stelle des Schutzmanns Horn, der um baldige Entlassung gebeten hat, das Röhrlage vorzunehmen, spricht
- 7) die 1896er Spartenrechnung, nachdem solche geprüft und richtig befunden worden, richtig, bewilligt
- 8) der Zuchtgenossenschaft Schönheide auf die nächsten 3 Jahre eine Unterhaltungsbeiträge von 120 Mark jährlich, ertheilt
- 9) zu der von Herrn Postleiferant Flemming beabsichtigten Correctur der Ortskarte längs der Flemming'schen Fabrik Genehmigung und überweist
- 10) ein Gesuch um tauschweise Ueberlassung einer Baustelle vom Areal des früheren Gemeindefriedhofs zur weiteren Vorbereitungen an den Bauauschuß.

Simon's Tochter.

Von Jaroslav Brchlik.

Autentische Uebersetzung aus dem Böhmischen von Gustav Höder. (Schluß.)

Wir waren bald miteinander bekannt. Während des Stapellaufs hatte ich Gelegenheit gefunden, Gianina Juckerwerk, Orangen und Getrocknetes zu kaufen; als das Schiff sich stolz im Wasser wiegte, nahm ich einen Nachen und fuhr mit Gianina aufs Meer hinaus. Der Jubel der Menge über das neue Schiff schien uns zu gelten, so kam mir's in meinem Glücke vor. Diese Blumensträuße waren meinerwegen da, das Wehen der Tücher, das Schwenken der Hüte galt mir. Wir fuhren mitten durch das Gewimmel der freuzenden Nachen, ich mit einem Hochgefühl, wie es kaum der Doge von Venedig empfinden konnte, als er sich dem Meere verlor. Ich wäre gern diesem Gewähle von Nachen und Menschen plötzlich fern gewesen, um Gianina an mein Herz schließen und ihr sagen zu können, wie ich sie liebe. Und ich sagte ihr's noch an demselben Tage, unter den Füssen das stille azurne Meer, über dem Haupte die Pracht des purpurnen Sonnenuntergangs.

Mein Entschluß war schnell gefaßt. Die Zweifel an meinem Talent hatten mich in den letzten Tagen so gequält, daß ein einziger Blick auf Gianina, welcher mich in eine andere, mir bisher fremd gewesene Welt einführte, mehr über mich vermochte, als meine ehrgeizigen Träume von Ruhm und Erfolg. Ich durchwachte die ganze Nacht. Ich ging am Strande umher und schwebte in der unendlichen Pracht des schäumenden Meeres, auf welchem sich im Glanz des Vollmonds große goldene Sterne, schöner als unsere nordischen, schaukelten. Alles lockte mich, das neue Leben zu beginnen, zu welchem der Pian in mir mit Bliggeschwindigkeit entstanden war. Wie schön und feierlich stellte ich es mir vor an Gianina's Seite und in der steten Nachbarschaft dieses großen Gewässers. Da winkte mir das süßeste Vergessen, da konnte ich den zierlichen Nachforschungen der Freunde nach meinem Thun und Treiben enttrinnen. Solch' geschäftige Neugier und Sonnereifer vermag selbst das größte Talent im Schaffen zu lähmen, denn jede schöpferische Fähigkeit ist eine Art Mimosa, deren Blätter und Blüthen sich bei jeder fremden Berührung schließen. Es ist besser für den Künstler, wenn er zur Zeit des Schaffens unbeachtet und vergessen ist, sein Werk entfaltet sich selbständiger und der Hauch der Einsamkeit, in welcher es entstanden, verleiht ihm einen größeren Reiz. Mir war die Theilnahme der Freunde stets Gift und ein Stachel zu neuem vergeblischen Kampfe mit meiner Talentlosigkeit gewesen.

Nun war's entschieden. Hier in der Fremde mich wie eine Welle zu verlieren, die Heimath aus dem Gedächtniß zu löschen und eine Reihe von Jahren an der Seite eines süßen, geliebten Wesens zu leben, gleichviel womit ich uns beide ernährte, das ging mir in dieser traumlosen Nacht als strahlendes Ideal aus.

Am andern Tage ward ich in Gianina's Häuslichkeit eingeführt. Das alte Weib, das Du kennen gelernt hast und von dem Gianina selbst nicht weiß, ob es ihre Mutter ist oder nicht, hatte nichts dagegen, als ich den Wunsch äußerte, mich für die Dauer meines Aufenthalts in Livorno bei ihr einzulogiren, sie sah, daß ich Geld hatte, und das war entscheidend. Im Uebrigen war sie wenig zu Hause, und ich wunderte mich, wie sie beständig ihren Nahrungszweig wechselte, einmal mit Austern handelte, dann wieder Blumen oder Ceci verkaufte oder wie ein Schatten durch die Straßen schlich und in den Hausfluren der Hotels und Pensionen herumlungerte. Gianina kümmerte sich wenig um die Alte, konnte aber dennoch nicht ohne dieselbe leben. Ich schlug Gianina öfter vor, mit ihr weiter nach Süden zu ziehen, — aber stets begann sie dann zu weinen, wollte nichts davon hören, Livorno und ihre alte Pflegerin verlassen zu sollen, und sprach eine ganze Woche kein Wort mit mir, bis sie sich mit Datteln, Trauben, Schmutz oder Kleibern wieder verjöhnte lieg.

Wie aber war sie dagegen in jenen Stunden, die dem Sterblichen in goldenen Bahnen Alles reichen, was ihm zu fassen und zu ertragen möglich ist! Was war mir Vaterland, das Urtheil der Freunde oder der größte Erfolg gegen die Gunst dieses Weibes, in welcher sich die heidnische Sinnlichkeit mit dem Raffinement des Mystizismus verdammt! Scheinbar nur ein einfaches Kind, barg Gianina in sich Tiefen, vor denen ich erbeete. Was hätte in einer besseren Umgebung aus ihr werden können! Bieleicht nur zweimal erglänzte mir jene kostbaren Lichtstrahlen ihres Geistes — dann erloschen sie, und Gianina ward ein gewöhnliches Weib, um nichts besser als jede Griesette. Mir scheint, daß sie mich nun in jenen wenigen Augenblicken liebte, wo mir in die ganze Tiefe ihres Wesens zu schauen vergönnt war. In jenen ersten Tagen unseres Zusammenlebens war es auch, wo sie sich eines Morgens über mich warf und unter strömenden Thränen ausrief:

„Ach, Paolo, Paolo, welches Unglück, daß wir uns kennen lernten! Mir träumte von Deiner Mutter. Es war weit, weit von hier, in einem wunderlichen Hause, und sie fluchte mir und drohte mir mit der Hand. Sie war blaß und trug eine Haube mit grünem Bande. Ihre Thränen bewegten mich so, daß ich ebenfalls weinte. Darüber wachte ich auf. Ich blickte nach Dir, Du hast ganz dieselben Züge, Brauen und Haare. Glaube mir, Paolo, wir werden unglücklich.“

Ich hatte Mühe, sie zu beschwichtigen. Es schwanden Tage und Wochen und Gianina war wieder das fröhliche, geschwätige Kind. Unterdessen ging mein Geld zu Ende. Die alte Britta war früher zufrieden gewesen, wenn sie nur das bestimmte Monatsgeld bekam. Jetzt aber, wo sie überdies wußte, daß ich für immer dableiben wollte, verlangte sie eine größere Summe, beiläufig 200 Franken, und sprach von großer Noth und von Schulden. Ich blickte auf Gianina und gab der Alten den letzten Groschen. Diese ward plötzlich so geprücht, streifte meine Wange, nannte mich Paolo und rief mich, ein ordentlicher Fachsino zu werden und die Malerei an den Nagel zu hängen, ich würde es darin doch niemals zu etwas bringen.

Selbst waren meine Fliederwachen mit Gianina zu Ende. Das Leben verlangte das Seinige. Ich versuchte mancherlei und lernte mich in Alles fügen. Ich bemüdete mich um eine Anstellung bei der Post, was aber an meiner ungenügenden Kenntniß des Italienischen scheiterte; ich ward Agent und Dolmetscher in den Hotels, war überall, wo man mich gerade brauchen konnte, und es hätte so auch gehen können, wenn nur Gianina etwas arbeitsam gewesen wäre.

aber
gelieb
ganze
umher
und
was
aber
säuter
Zeit
janzfü
ich er
ward
fogar
ich zu
Gerie
„Wen
nicht
von f
durch
leicht
Eiser
kam un
wöhnt
weinte
gethan
einst
war n
fort.
über
Giani
Sie w
schloß
sich w
lachte
Elege
schie
Mein
ging
mir
Worte
worte
Das
tullsch
auf de
da sta
tief.
paar
in die
wohnt
neue
pff
aller
Mar
Antw
Rufsch
Dieser
Stadt
Wirt
Trüger
Kneip
nahm
Da er
liches
über u
legt
und G
stachel
bittere
sprach
und id
aus de
gab mi
wie se
Farben
auf
trunfer
schweig
auf, i
Lachen
Augen
nicht
antwort
Laden
„Wenn
Du w
Streife
auf die
gleitete
mit der
mich n
mich G
glitt an
hinab
waren
aber n
Kraft G
gewicht
sinnig?
„Ach,
armt
und T
hier ob
in jener
Du br
mir zu
seer
nur ihr
D
mich un

Aber Alles, nur das nicht! Ich habe fünf Jahre mit ihr gelebt, wüßte jedoch nicht zu sagen, was sie während der ganzen Zeit gethan hat. Lächelnd und trällernd trieb sie sich umher, als Obst, suchte mich auf wo ich eben beschäftigt war, und da hatte sie gleich überall Bekannte, von denen sie erhielt, was sie wünschte.

Ich hoffte, Gianina werde mit der Zeit geleugert werden, aber ich befand mich in einem großen Irrthum, von ihr das läuternde Nachdenken einer Nordländerin zu verlangen. Die Zeit verging, die alte Britta ward immer mürrischer und jankfältiger, während zugleich ihre Geldforderungen wuchsen, ich erkannte mehr und mehr meinen Irrthum und Gianina ward immer leichtsinniger und lustiger. Manchmal war sie sogar ausgelassen. Sie kam ganze Nächte nicht nach Hause, ich suchte sie bis zum anbrechenden Morgen, aber vergeblich. Geriet ich darüber in Zorn, so erwiderte Britta spitzfindig: „Wenn der Herr nichts hergiebt, wird doch mein Tübchen nicht Hungers sterben sollen; die alte Britta lebt ohnedies von fremden Brosamen.“

Solche Reden machten mich wüthend, sie waren Lüge durch und durch. Gianina litt keine Noth. Sie war nur leichtsinnig, ja es schien zuweilen, daß mein Zorn, meine Eifersucht sie amüßte. Wenn sie dann morgens nach Hause kam und sich auf meine Vorwürfe gefaßt machte, war ich gewöhnlich durch ihre Schönheit entzückt, fiel ihr zu Füßen, weinte und bat sie um Verzeihung für das, was sie mir angethan hatte. Meine Schwachheit machte ihr Muth und einst brachte sie einen Offizier mit in unsere Wohnung. Es war der Oberst Ceconi. Ich war vernichtet und stürzte fort. Nach meiner Rückkehr stieß die alte Britta in Lobreden über von der Liebeshäufigkeit und Freigebigkeit des Obersten. Gianina stand in einem neuen Kleide schweigend am Fenster. Sie war gegen ihre Gewohnheit ernst und nachdenklich.

„Ich gehe zum Obersten und fordere ihn,“ sagte ich entschlossen. Mit einem verzweifeltten Aufseher warf Gianina sich mir zu Füßen und umfaßte meine Knie.

„Du fürchtest für das Leben des Obersten, Gianina?“ lachte ich bitter. „Und doch könntest Du wissen, daß er Sieger sein wird, ich kann ja weber den Säbel führen noch schießen. Ich falle also gewiß, und das will ich auch.“

Gianina ließ nicht von mir ab, als ich gehen wollte. Mein Zorn flammte auf, ich stieß sie mit dem Fuß fort und ging. Ich erfragte des Obersten Wohnung, wo zwei Soldaten mir öffneten. Sie riefen den Oberst heraus; mit kurzen Worten erklärte ich ihm, weshalb ich gekommen sei. Er antwortete mir nicht, sondern winkte nur mit den Augen. Das galt den Soldaten, im Augenblick saßen mich vier herkulische Arme und gleich darauf befand ich mich wieder unten auf der Straße. Der Regen goß in Strömen herab, ja und da stand ich nun, wehrlos und beschimpft. Ich schämte mich tief. Ohne des Regens zu achten, ging ich die Straße ein paar Mal auf und ab, dann stellte ich mich, den Hut tief in die Stirn gedrückt, an die Thür des Hauses, wo der Oberst wohnte, und wartete. Er kam auch wirklich heraus, in eine neue Uniform gekleidet und den Bart stark gewichst. Er piffte einem Wagen und ich trat zu ihm und wiederholte in aller Form der Höflichkeit mein Anliegen. Er schien von Marmor. Ruhig hob er mich bei Seite, und ohne eine Antwort zu geben, setzte er sich in den Wagen, rief dem Kutscher etwas zu und fuhr ab. Ich stog dem Wagen nach. Dieser schlug die Richtung nach dem entlegenen Viertel der Stadt ein und hielt am „luogo pio“. Dort befand sich ein Wirthshaus, das erste, wo nach nordischer Sitte Bier in Krügen verabreicht wurde. Es war eine ziemlich gemeine Kneipe, der Neuheit wegen aber war sie stark besucht. Ich nahm an demselben Tische Platz, an welchem der Oberst saß. Da er meinen Ver suchen, mit ihm zu sprechen, ein beharrliches Schweigen entgegensetzte, so lockte endlich mein Zorn über und ich warf ihm meinen vollen Krug an den Kopf. Jetzt erwartete ich seinen Wuthausbruch, denn das Lachen und Geschrei der übrigen Gäste hätte selbst einen Teufel aufschrecken müssen. Der Oberst aber wischte sich ruhig das bittere Bad vom Gesicht, ließ sich frisches Bier kommen und sprach demselben zu, als ob nicht das Geringsste vorgefallen und ich gar nicht vorhanden wäre. Die Scham trieb mich aus der Kneipe.

Ich ging nach Hause. Gianina war nicht da. Ich begab mich ans Meer. Dort traf ich sie, lustig und geschwätzig wie sonst. Es war ein lieblicher Abend voll Glanz und Farben, gerade wie jener, wo wir Beide zum ersten Male aufs Meer fuhren unter dem Jubel der Volkshäufen und trunken von dem frischen Zauber unserer Liebe. Wir gingen schweigend den Strand entlang, nur Gianina lachte mitunter auf, ich weiß nicht, weshalb, aber ich weiß, daß mir ihr Lachen wehe that. Plötzlich blieb sie stehen, heftete ihre großen Augen auf mich und sagte ernst: „Paolo, Du liebst mich nicht mehr.“ Ich stand erschrocken da, nicht wissend, was ich antworten sollte. Sie trillerte unterdessen mit ihrem schönsten Lachen und sprach, indem sie sich zum Wasser herabbeugte: „Wenn Du mich noch ein klein wenig lieb hättest, so würdest Du mir diese große Muschel mit den regenbogenartigen Streifen heraufreichen. Sieh, sie liegt nicht sehr tief. Tritt auf diesen Stein hier, aber sieh Dich vor, daß Du nicht ausgleitest.“ Sieb mir meinethwegen Deine linke Hand und reiß mir der rechten die Muschel los.“

Schweigend that ich, was Gianina mich hieß. Als ich mich nach dem bemoosten Stein beugte, fühlte ich plötzlich, wie mich Gianina mit aller Macht ins Wasser stieß, mein Fuß glitt aus, ich wollte ihre Hand loslassen, um sie nicht mit hinabzu ziehen, sie aber warf sich selbst auf mich und wir waren nahe daran, in der Tiefe zu verschwinden. Ich machte aber noch zur rechten Zeit eine Wendung, schwang mit aller Kraft Gianina auf das Ufer hinauf und fand bald das Gleichgewicht, obwohl tächtig naß und beschmutzt. „Bist Du wahnsinnig?“ fragte ich Gianina, die wie Espenlaub zitterte. „Ach, Paolo, verzehle mir diese Narrerei; es fiel mir ein, daß uns beiden dort unten besser sein könnte.“ — Ich umarmte sie und bedeckte ihr Gesicht und ihre Hände mit Küffen und Thränen. „Ach, Gianina,“ sagte ich, „es könnte auch hier oben gut für uns sein, es könnte wieder so werden, wie in jenen ersten Tagen, nachdem wir uns gefunden hatten. Du brauchst nur Britta und diese Stadt zu verlassen und mir zu folgen, irgendwohin, wo wir nur uns allein und unserer Liebe leben können.“ — Sie antwortete nicht, ich fühlte nur ihre heißen Thränen.

Der Oberst ward bald heimisch bei uns. Ich kümmerete mich um nichts, auch darum nicht, daß auf sein Zutun die

alte Britta mich nicht mehr beunruhigte. Er besaß eine gewisse gesellschaftliche Gewandtheit, wußte sich mir zu nähern und verleitete mich wieder zum Trinken, wobei er die Begehr zu jählen pflegte. Bald hatte er Muth über mich erlangt und behandelte mich als einen Menschen, der um ein Glas Wein zu kaufen ist. Gianina kümmerete sich nicht um mich, sie ging mit dem Oberst spazieren, für mich hatte sie nur ein Lächeln und Achselzucken. Während mir die Tage in eintöniger Langweile vergingen, gewöhnte ich mich vollkommen an's Nichtstun, ich verwilderte und verlangte nichts mehr. Es war nur noch ein Vegetiren. Das vierte Jahr eines solchen Lebens nähete seinem Ende, da ergriff mich eine tiefe, bittere Reue. Es schien mir plötzlich, als wäre jenes Mißtrauen gegen mein Talent, welches mir nach so verheißungsvollen Anfängen den Pinsel aus der Hand gerissen, nur eine Selbstverblendung, eine ungerechtfertigte Voreingenommenheit gewesen. Ich suchte mich zu ermannen, ließ das Trinken sein, unternahm größere Ausflüge auf dem Meere und begann mich mit der Natur zu beschäftigen. Als für die besten Masten des diesjährigen Carnivals Preise ausgeschrieben wurden, concurrirte ich mit meinen Entwürfen und erhielt einen Preis. Das machte mir etwas Muth; ich wollte mich mit aller Kraft emporzuschwingen, wollte es noch einmal versuchen. Ich kaufte Leinwand und Farben, und eine alte Idee beschäftigte meine Phantasie so lebhaft, daß ich bald einige Skizzen zum Bilde hatte. Der Stoff ist hinreichend bekannt, aber die Aufstellung sollte die meinige sein.

Simon, von den unandbaren Bürgern ins Gefängniß geworfen und zum Hungertode verurtheilt, wird von seiner Tochter genährt. Er hatte sie verflucht, weil sie ihre Jungfräulichkeit verkaufte, und jetzt reichte sie ihm die Brust von lebenspendender Nahrung. Ich sah ein Symbol in diesem Stoffe: die Kunst, welche ich aufgegeben und verrathen hatte, sollte mir die Brust des neuen Lebensquells reichen. Ich studirte fleißig. Gianina zeigte sich Anfangs sehr willig, das Modell der Tochter Simon's zu sein, vielleicht weil es ihrer Eitelkeit schmeichelte. Sie ordnete mit Geschmack ihr Haar, bis ihr die anstößige Frietur gelungen war. Bald jedoch verlor sie die Geduld und wollte mich entlaufen. Die alte Britta schrie, ich sei wahnsinnig geworden und quälte das arme Kind, und dann kam auch noch der Oberst und entführte mir mein Modell unter Füßen. Inzwischen hatte ich nach langem Suchen ein Modell für Simon gefunden, er kannte meine Wohnung und sollte heute kommen. Gianina wollte mit dem Obersten auf den Corso gehen, ich warf ihn aber hinaus, schloß mich mit ihr ein und als sie sich widerspenstig zeigte, mir Modell zu stehen, ward ich zum Tyrannen und band sie ans Bett. Wohl drei Stunden quälte ich mich mit ihr, dann ging ich, um meinen Simon zu holen, der sich nicht eingefunden hatte. Mittlerweile kamst Du, Freund, ich hielt Dich Anfangs für den Obersten, der Gianina abholen wollte, und durch Dein starrs Schweigen gereizt, warf ich mich endlich auf Dich und — jetzt weißt Du Alles.“

Paul schwieg und eine peinliche Pause trat ein.

Ich begriff jetzt erst, daß er, als er schluchzend vor Gianina's Lager niederkam, für immer von ihr Abschied nahm. Er mußte alle seine Kraft zusammengegriffen haben, daß er solche Fesseln in einem Augenblick sprengen konnte.

Der Morgen dämmerte heran; die Lampe brannte mit rothem Schimmer; die Kneipe füllte sich mit Gästen, meist Matrosen vom „Rapido“. Ich fühlte, daß ich jetzt überflüssig sei. Schweigend reichte ich Paul die Hand, die er mir fieberhaft drückte, ohne den Kopf zu erheben.

Einige Stunden später saß ich im Hotel beim Frühstück und blickte nachdenklich aufs Meer. Am Horizonte schwebte ein großes Schiff. „Dort fährt der Rapido“, sagte Jemand aus der Gesellschaft.

„Er segelt nach den Malabaren“, bemerkte ein Anderer. „Es verlangte mich am Faschings-Dienstag nicht, den großen Carnivalszug zu sehen; ich machte nur meinen gewöhnlichen Spaziergang zur forte degli cavaleggiari. Ein Wagen kam an mir vorüber gejagt. Oberst Ceconi saß darin mit Gianina, deren fröhliches Lachen weit über die Straße tönte.“

Vermischte Nachrichten.

— Röhren. Durch den Biß einer Ratte hat sich dieser Tage eine Frau eine Blutvergiftung zugezogen. Sie wollte aus einem alten Spind Wäsche herausnehmen, wobei sie mit der Hand auf etwas Weiches stieß, in demselben Augenblick sprang ihr auch schon eine Ratte entgegen, die dann eiligst verschwand. Als die Frau sich von dem tödtlichen Schreden erholt hatte, bemerkte sie eine unbedeutende blutende Wunde an der Hand, die ihr von der Ratte beigebracht worden war. Sie beachtete die geringe Verletzung nicht und ging nach wie vor ihrer Arbeit nach. Am folgenden Tage schwellte die Hand und später auch der Arm an, sobald ein Arzt hinzugezogen werden mußte. Dieser konstatarie eine Blutvergiftung, deren üble Folgen durch energisches Eingreifen jetzt so weit beseitigt sind, daß keine Gefahr mehr vorliegt.

— Hegenprozeß. Dieser Tage ist vor der Strafkammer zu Stuttgart ein richtiger Hegenprozeß zur Verhandlung gekommen, der mehr an die Zeiten des Mittelalters als an das neunzehnte Jahrhundert erinnerte. Stuttgarter Blätter berichten darüber: Der Besitzer der Wirthschaft zum „Waldhorn“ in Wimsheim, Matthias Gertner, hat eine Tochter, ein 13 Jahre altes hysterisches Mädchen. Da die Krankheit des Mädchens den Wimsheimer Bürgern höchst seltsam vorkam, hielten sie das Mädchen für verhext und da es in den Anfällen meistens den Namen der „Strumpf-Kathrine“, Katharina Herrmann heißt das Mädchen, in den Mund nahm, war dieses junge unbescholtene Mädchen die Hexe. Als Radelöhrerin der Hegen wurde eine ältere Frau Namens Anna Marie Decker bezeichnet. In welchem Maße der Hegen glauben in diesem Dorfe verbreitet ist, beweist der Umstand, daß der Pfarrer von Wimsheim, der sich mit Andern die größte Mühe gab, den Aberglauben auszurotten, vor Gericht erklärte, wenn er gegen diesen Aberglauben gepredigt hätte, so wären ihm drei Viertel der Gemeinde nicht mehr in die Kirche gegangen. Nach der Schilderung des Rechtsanwalts Dr. Lautenschlager, der als Nebenkläger auftrat, ist in Wimsheim, wie in anderen Orten der Umgegend noch allgemein der Glaube verbreitet, daß daselbst eine ganze Reihe von weiblichen Hegen, ja auch ein Hegenmeister, dessen Eigenschaft erblich sein soll, leben. Sie verhexen Menschen, Vieh, Schweine und Rüge, und zwar werden den zu

Verhexenden Früchte oder sonstige Nahrungsmittel eingegeben. Ist nun einmal eine Person oder ein Thier verhext, so bekommen sie alle möglichen bösen Anfälle, die sich so steigern, daß sie zuletzt den Tod zur Folge haben. Es wurde festgestellt, daß unter den Wimsheimer Bürgern einige waren, die den beiden vermeintlichen Hegen Todesfälle letzter Zeit, Krankheiten aller Art von Thieren und Menschen zuschrieben. Hiergegen werden Hausmittel angewendet, darunter zum Theil nicht wiederzugebende Sprüche aus der Bibel. Doch das Hauptmittel ist der Hegenbanner, der mit vielem Kostenaufwand herbeigeschafft wird und der sich nur mit blanken Goldsücheln bezahlen läßt, deren die Wimsheimer genug zu besitzen scheinen, denn 8 bis 10 Häuser u. hat er, jedenfalls eine bestimmte Persönlichkeit von Eppingen, „fest“ gemacht. Der Name ist nicht zu erfahren, da die Leute glauben, wenn dieser genannt werde, so haben die angewandten Hilfsmittel keinen Werth. Wie die Anklage ausführt, wurden die beiden „Hegen“, als sie am 26. März an dem Waldhornwirth und seiner Tochter vorübergingen, von diesem bedroht und gröblich beschimpft. Auch von den übrigen Dorfbewohnern mußten sie sich in der Öffentlichkeit allerlei beleidigende Bemerkungen gefallen lassen, wie z. B. die muß man verbrennen u. Die Herrmann erhob wegen dieser Beleidigungen gegen zwei Weiber, die sich dabei am meisten hervorthaten, Klage und diese wurden vom Schöffengericht Leonberg zu Geldstrafen von 50 und 60 M. verurtheilt. Die Strafkammer verwarf die Berufung und verurtheilte die Verklagten zu den Kosten erster und zweiter Instanz.

— Beim Eintritt der heißen Jahreszeit seien die Hundebesitzer darauf aufmerksam gemacht, den Hunden, welche den ganzen Tag an der Kette liegen müssen, ordentliche Pflege angedeihen zu lassen, sie mehrere Male am Tage mit frischem Wasser zu versehen und die Hundebütten gründlich zu reinigen. Namentlich die Landbewohner seien zur Befolgung dieser Maßregel ermahnt. Es ist nachgewiesen, daß in den meisten Fällen die Tollwuth durch Vernachlässigung der Hunde entsteht.

— Ist Jemand gezwungen, in großer Hitze ohne Schutz gegen die Sonnenstrahlen zu gehen oder zu arbeiten, so schütze er vor allem seinen Nacken. Ein über den Hut gebundenes und nach hinten hängendes oder lose um den Hals gebundenes Taschentuch thut schon große Dienste. Die den offenen Nacken treffenden Sonnenstrahlen sind viel gefährlicher als die auf die Stirn fallenden. Bei Fußpartien schadet auch ein frischer Trunk nicht, vorausgesetzt, daß die Wanderung gleich wieder fortgesetzt wird. Ganz vorzüglich erquickt öfteres Waschen der Hände.

— Eine magnetische Insel. Das Märchen vom Magnetberg, der auf alle Schiffe, die in seine Nähe kamen, eine unwiderstehliche Anziehung ausübte, hat ein Seitenstück in der Wirklichkeit gefunden, und sogar ganz in der Nähe von Deutschland. Die bekannte Insel Bornholm, in der Ostsee gelegen und zu Dänemark gehörig, ist nämlich als ein großer Magnet zu betrachten. Wenn auch die Kraft dieses Magneten nicht so weit geht, daß er, wie es von dem märchenhaften Magnetberg erzählt wurde, die Nägel aus den Schiffen herauszog und diese dadurch zerstörte, so kann der Magnetismus, den das Gestein der Insel Bornholm besitzt, den Schiffen doch in anderer Weise recht unangenehm werden. Der Lauf der Schiffe wird mit Hilfe der Compagnadel geregelt, und auf den Compagnamagneten übt die Nichtkraft der Insel Bornholm einen solchen Einfluß aus, daß immerhin eine bedeutliche Abweichung von dem gewünschten Course die Folge sein kann. Dies ist um so eher möglich, als die Wirkung dieser magnetischen Insel sich noch in der Entfernung von 15 Kilometern bemerklich macht. Auch eine vor Bornholm befindliche Felsbank besteht aus derselben magnetischen Substanz. So interessant auch diese Erscheinung ist, so macht sie doch die größte Aufmerksamkeit der Schiffsführer nöthig, die in die Gegend von Bornholm kommen.

— Eine abscheuliche Mode. Unlängst hat eine Pariser Firma 20,000 Stieglitz und andere unserer schön gefärbten Singvögel in Auftrag gegeben. Das läßt erkennen, daß im kommenden Winter wieder der Vogelaußputz in Mode kommen soll. Diese abscheuliche Mode hat den ungeheuren Reichthum an farbenprächtigen Vögeln in den südlichen Zonen nahezu erschöpft, und zwar in der kurzen Zeit von etwa 30 Jahren! So lange ist es her, daß geldgierige Geschäftsleute auf die Idee kamen, die Modetheorie der Frauen sich nutzbar zu machen und einen neuen, bisher nur bei den Wilden üblichen Puz in Mode zu bringen. Und die Frauen der „civilisirten“ Länder gaben sich willig als Ausbeuteobjekt her. In 25 Jahren sind ungefähr 3000 Mill. Kolibri, Paradiesvögel u. s. w. für Modewecke geopfert worden. In England allein beträgt die Einfuhr jährlich 25 bis 30 Millionen Stück, für das übrige Europa etwa 150 Millionen. Jetzt sieht die Gefahr der Ausrottung unserer eigenen Vögel bevor. Wenn in 25 Jahren der ungeheure Vogelreichtum der südlichen Zonen erschöpft werden konnte, so wird der ohnehin zusammengeschmolzene Bestand unserer in feststehenden Vögeln in noch viel kürzerer Zeit verschwinden sein. Öffentlich erscheint bald ein Gesetz, das den Verkauf von Vogelbälgen verbietet. Aufrufe gegen die Modetheorie an die Frauen waren leider in den meisten Fällen erfolglos.

— Kulturmädchen. Aus dem südlichen Harze wurde in diesen Tagen von den sog. „Kulturmädchen“ berichtet. Die Kulturmädchen sind aber keineswegs eine Eigenthümlichkeit des Sächsischen, sondern sie sind im ganzen Umfang des Gebirges zu finden. Zu den Aufforstungen in den weiten Wäldern bedarf es natürlich zahlloser Menschenkräfte; es gilt nicht allein, die jungen Fichtensplanzen zu versehen, sondern es müssen oftmals Böcher in das Steingeröll getrieben und mit gutem Boden ausgefüllt werden, und dieser Boden muß auf steilen Pfaden zu oft schwindelnder Höhe emporgetragen werden. Zu dieser Arbeit werden ganz überwiegend junge Mädchen herangezogen, die nun wegen der Arbeit im Volksmunde kurz „Kulturmädchen“ genannt werden.

— Ein Strafmandat folgenden schon stilisirten Inhalts hat ein Bürger in Siegen erhalten: „Sie haben Ihren Dahn durch Unterlassung der Abhaltung vom Krähen in ungebührlicher Weise ruhestörenden Ärger verursachen lassen. Es wird deshalb gegen Sie auf Grund des § 360 Nr. 11 des Strafgesetzbuchs eine bei der Stadtkasse zu entrichtende Strafe von 3 M. festgesetzt.“ Der Betroffene hat die gerichtliche Entscheidung angekrufen, um die Unterlassung der Abhaltung vom Krähen näher unterzuchen zu lassen.

